

Erstetnt
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
N. Oester, Industriehalle
Miesbach-Zürich
Postsendungen
franco gegen franco.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz kosten
Zwanzigpfennig.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N^o. 17.

Sonntag, 24. April.

1881.

Preis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verlautbarungen nach jenen Ländern möglichst zu verschaffen, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig, und darf keine Verlässlichkeit verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Haupterforderniß ist hierzu einzurichten, daß unsere Freunde so leiten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressiren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt, andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsstellen mitgeteilt werden. In zweifelhafte Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Anweisung, Sozial an uns liegt, werden wir gewiß weitere Mühe nach Können nehmen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus jährlichen
Vierteljahrespreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontant)
Fr. 3.— für Deutschland (Kontant)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontant)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).
Inserate
Die billigste Preistabelle
25 Cts. — 20 Wfs.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

In Memoriam!

Am 15. April unserer Zeitrechnung, also am 3. April alten Stils, erlitten in Petersburg den Tod durch Hängens- hand:

- Nikolaus Ryssakoff, 19 Jahre alt,
- Timotheus Michailoff, 21 Jahre alt,
- Sophia Perowskaja, 27 Jahre alt,
- Nikolaus Ribalschitsch, 27 Jahre alt,
- Andrej Scheljabow, 30 Jahre alt.

Im westlichen Europa feierte man an demselben Tage, fast um dieselbe Zeit, den sogenannten Charfreitag, den Tag, an welchem nach der Legende des Christenthums Jesus von Nazareth die Sünden der Menschheit durch seinen Tod büßte. Die Religion, die seinen Namen trägt, soll die Religion der Liebe, der Ver- söhnung, der Vergebung sein.

Diejenigen, welche die Hinrichtung anordneten, diejenigen, welche sie gutheißten, nennen sich Christen. Ihr Gebet lautet: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldner.

Was die Erhängten gethan haben sollen, was einige von ihnen gethan — in Rußland nennt man es Verbrechen. Ihre Verurtheilung geschah „von Rechtswegen“. Auch Jesus Christus wurde, wie aus den Evangelien hervorgeht, von Rechtswegen ans Kreuz geschlagen.

Freilich, Jesus Christus war kein „Attentäter“, er fabrizierte keine Dynamitbomben, — aber er predigte „Aufsehnung gegen die bestehenden Geseze“, er „schmähte die Religions-einrichtungen“, „reizte zum Aufruhr“, denn er sprach: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“

Wo aber steht geschrieben, daß man ihm das freie Wort vorenthalten, daß man seine Freunde um ihrer Gesinnung willen verbannt, eingekerkert und gehängt hatte?

Die Anhänger von Christi Lehre feiern sein Gedächtniß, unbekümmert um die „Verbrechen“, die er begangen. Es waren andere Verhältnisse, andere Sitten, als er sie verübte.

Anderer Verhältnisse, andere Sitten als bei uns herrschen in Rußland. Wir stimmen daher nicht mit ein in das Ver- dammungsurtheil, welches das „anständige“ Publikum über die „Barenmörder“ gefällt.

Wenn es ein Verbrechen war, wessen man sie beschuldigte, der grausige Tod, den sie am 15. April erlitten — nicht Hängensarbeit, nein Schinderarbeit, nennt es selbst der Bericht- erstatter der „anständigen“ „kölnischen Zeitung“ — er hat es nicht nur geföhnt, er hat es gerechtfertigt.

Sie kämpften nicht um materiellen Vortheil, nicht um Ehren- stellen, nicht um Ruhm; sie kämpften überhaupt nicht für sich. Ihre gesellschaftliche Stellung, ihre anerkannt glänzende Be- gabung hätten vier von ihnen — und der fünfte, Michailoff, starb, ohne daß man ihn einer Schuld überführt hätte — eine ehrenvolle Laufbahn gesichert, ehrenvoll in des Wortes gefähiger Bedeutung, voll der Ehre — sie verzichteten darauf. Sie kannten nur ein Ziel: das Wohl des armen, des unter- drückten Volkes. Es zu belehren, es über seine Interessen auf- zuklären, waren sie zu ihm gegangen, hatten seine Leiden ge- theilt, seine schwere Arbeit mit ihm verrichtet. Man kerkerte sie dafür ein, verbannte sie, man ächtete sie.

Berzweifelt griffen sie zu den Mitteln, die ihnen allein noch übrig blieben, zum Schrecken. Nicht muthwillig, wie in Ueber- einstimmung mit ihren Henkern einige alberne Schreier in London und New-York ausgesprochen, sondern gezwungen. Ihnen blieb kein anderes Kampfmittel.

„Es ist nicht wahr“, sagte die kühne, edle Sophia Perowskaja, „daß wir grausam sind, wir konnten nicht frei in unseren Mitteln wählen, aber wir wählten jene, welche die geringste Gefahr für die Allgemeinheit in sich schlossen. Wir legten die Mine in der Gartenstraße an, weil wir wußten, daß Niemand dort sein dürfe, wenn der Kaiser durchfährt. Aus demselben Grunde wählten wir das Ufer des wenig besuchten Katharinen- Kanals. Der Werfer der Bombe war in derselben Gefahr wie sein Opfer, und er wußte dies.“

Wir wissen nicht, ob wir in gleicher Lage wie jene das Gleiche gethan, wir wünschen uns aber, daß wir, wenn es darauf ankommt, den gleichen Muth, die gleiche Selbstverleug- nung an den Tag zu legen vermöchten.

Wir zögern nicht, es auszusprechen: Unsere Sympathie gehört den Gehentten, nicht Jenem, der ihre Hinrichtung an-

ordnete, nachdem er sich in aller Stille aus der Hauptstadt in ein wohlgeschütztes Lustschloß geflüchtet. Wie Giordano Bruno seinen Peinigern, konnten sie ihm zurufen: Du fürchtest uns mehr, als wir Dich.

Die Kampfmittel, welche sie angewendet, sind nicht die unseren, wohl aber sind ihre Ziele die gleichen wie die unsrigen. Sie kämpften gleich uns für die Beseitigung aller wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Unterdrückung, gleich uns für Gleichheit alles dessen, was Menschenantlig trägt.

Darum halten wir, hält die Sozialdemokratie aller Länder ihr Gedächtniß in Ehren, darum sind ihre Namen unauslöschlich in unsere Herzen eingegraben.

Die Bourgeoise und die Republik.

Ein Hauptvergnügen der offiziellen und offiziellen Presse Deutschlands besteht in letzter Zeit darin, die Fortschrittler als Republikaner hinstellen, was diesen Herren erwünschten Anlaß gibt, ihre „Königstreue“ zu betonen, und auf diese Weise ausdrücklich darzuthan, wie klarsicht Die- jenigen haben, welche — namentlich für Deutschland — die bürgerliche „blaue“ Republik als Uebergangsform zum sozialistischen Staats- und Gesellschaftsorganismus betrachten.

Die Bourgeoise im Großen und Ganzen war nie republikanisch und heute ist sie's weniger, als je. Ja noch mehr, die Monarchie ist gerade diejenige Regierungsform, die der Bourgeoise vorzüglich eigenthümlich ist. Die aristokratischen Staaten kennen eine Monarchie in unserem Sinne nicht. Abgesehen von den antiken Staaten, vermochte auch während des Mittelalters sich im Abendlande nirgends eine unumschränkte Königs- gewalt zu behaupten. Die „Könige“ und „Kaiser“ waren gewählte lebens- längliche Präsidenten von sehr geringem Einflusse. Polen, wo unter allen europäischen Staaten die Herrschaft des Adels am längsten dem Abso- lutismus Widerstand geleistet haben dürfte, wurde bezeichnender Weise bald Königreich, bald Republik genannt. Es war in Wirklichkeit eine Republik mit einem König an der Spitze.

Rühmlich kämpfte das Königthum gegen den Adel an, um sich eine un- beschränkte und erbliche Stellung zu verschaffen. Unterstützt war es bei diesen Bemühungen von der Wissenschaft, namentlich dem römischen Recht und der Entwicklung der Technik und — von der Bourgeoise. Die Bourgeoise ist es, die den Königen hilft, den gemeinsamen Feind, den Adel, niederzuwerfen, sie ist es, die dem Absolutismus zum Siege verhilft. Dieser Absolutismus ist der „aufgeklärte Absolutismus“, so lange er daran arbeitet, den Adel und nach dem Adel den zweiten gemeinsamen Feind, die römische Kirche, das dem Absolutismus nicht unter- worfene Pfaffenthum (nicht das Pfaffenthum überhaupt), zu bekämpfen. Daher die Popularität Elisabeths von England, in gewissem Sinne Ludwigs XIV., Friedrichs II., Josephs II., Katharinas von Rußland.

Aber bald ändert sich das Bild. Der unterworfenen Adel wird aus einer selbständigen Klasse ein Werkzeug des Königthums, der Hofadel; das gleiche ist mit dem Pfaffenthum der Fall. Jenen gegenüber steht die erstarrte Bourgeoise, welche als selbständige, herrschende Klasse angesehen sein will — der Kampf zwischen Bourgeoise einerseits — Königthum, Hofadel und Hofstraßen andererseits, ist unvermeidlich. Trotzdem tritt die Bourgeoise bei diesem Kampfe nirgends als Feindin des Königthums im Prinzip auf, sie will nicht das Königthum vernichten, sondern es sich unterwerfen, es zu einem Werkzeug machen: das Ideal der Bour- geoisie ist nicht die Republik, sondern die konstitu- tionelle Monarchie.

Die Monarchie ist mit der Bourgeoise ausgewachsen, die Tradition knüpft sie beide aneinander. Der Kampf um's Dasein während der histo- rischen Entwicklung hat dafür gesorgt, daß die monarchischen Reigungen beim Bourgeois zum Instinkt geworden sind, denn er ohne Nachdenken folgt. Aber auch abgesehen davon, muß die kühle Erwägung dem Bour- geois die Nothwendigkeit der Monarchie darlegen.

Die Herrschaft des Adels ist die Herrschaft einer physisch stärkeren, in den Waffen besser geübten Klasse über eine physisch schwächere. Die Herr- schaft des Klerus ist die Herrschaft einer höher gebildeten Klasse über eine ungebildete. Sie beide herrschen vermöge Eigenschaften, die ihnen Niemand rauben kann. Sie brauchen kein Königthum, sie akzeptiren dasselbe erst, wenn sie nicht mehr den anderen Klassen im Waffenhandwerk oder an Bildung überlegen sind.

Anderer die Bourgeoise. Ihre Herrschaft beruht auf dem Kapital, etwas, was man ihr sehr leicht nehmen kann. Sicherheit des Eigenthums, gute Polizei, eine „starke Regierung“, das sind die Hauptbedingungen ihrer Herrschaft. Die Bourgeoise fühlt sich weder physisch noch geistig den Ausgebenteten überlegen und darum theilt sie willig ihre politische Macht mit Demjenigen, der sie vor den Ausgebenteten schützt.

Weder die Schweiz noch Amerika können als Einwände gelten. Die Schweizer Bourgeoise und ihre Presse zeigt sich so servil und monarchisch gesinnt, als sich's nur irgend ein russischer oder deutscher Despot wünschen kann. Nicht sie, sondern die Bauern und die Arbeiter halten den repu- blikanischen Gedanken hoch.

Ebenso ist's mit den Vereinigten Staaten: Die Komodie, die man mit Grant aufgeführt hat, zeigt deutlich, wie sehr sich dort die Bourgeoise nach einem Monarchen sehnt, und da's

allein die Bauern, die Arbeiter und — die Aristokraten des Südens es sind, welche die Republik schützen.

Bliden wir auf England. Als Elisabeth's Nachfolger versuchten, mit Hilfe des Hofadels den Absolutismus auch gegen die Bourgeoise durch- zuföhren, da erhob sich diese allerdings, aber nicht, um Karl I. zu ver- nichten, sondern um ihn zu demüthigen, ihn zum Werkzeug des Parla- ments zu machen. Die puritanische Bauernarmee mit Cromwell an der Spitze war es, welche das Parlament sprengte, Karl I. köpft und die Republik proklamirte. Um diese Bauernarmee loszuwerden, schloß die englische Bourgeoise jenen Kompromiß mit Adel und Königthum, an dessen Folgen England heute noch leidet. Die Bauern haben Karl I. hin- gerichtet, die Bourgeoise aber hat Karl II. wieder auf den Thron gesetzt.

Schließlich werden die Stuarts verjagt, weil sie, wie die Bourbonen, nichts gelernt und nichts vergessen haben und Könige, nicht Werkzeuge sein wollen. Wie in Frankreich die Orleans, kommt in England das Haus Dranien auf den Thron — man hält's ohne König nicht aus.

Auch sonst zeigt Frankreich viele Analogien mit England. Die Bour- geoise hat 1789 nicht im Mindesten die Absicht, Ludwig XVI. zu be- seitigen, sie will ihn bloß aus einem Könige des Hofadels zu einem Könige der Bourgeoise machen. Hätte er sich mit dieser Rolle begnügt, so wäre es kaum zu den staunenswerthen Ereignissen der französischen Revolution gekommen. Aber es ist undenkbar, daß irgend ein König einerseits energisch genug gewesen wäre, den Hofadel niederzuhalten, und andererseits zahm genug, die ganze Bourgeoisrevolution geduldig mitzu- machen. Und dann hätten vielleicht die andern europäischen Monarchen gegen seinen Willen den Krieg an Frankreich erklärt. Man kann also wohl sagen, daß der Gang, welchen die französische Revolution nahm, unabwendbar war.

Sicher ist, daß die französische Bourgeoise 1789 nicht im Entferntesten an eine Republik dachte. Aber vom Königthum verrathen, vom Ausland mit der Vernichtung bedroht, ist die Bourgeoise, sehr wider Willen, ge- zwungen, ihren bisherigen Schutzherrn, das Königthum, fallen zu lassen und sich einen andern zu suchen — denn sich selbst zu verteidigen, war die Bourgeoise nicht fähig. Sie ruft daher das Proletariat zur „Rettung des Vaterlandes“ auf, und mit dem Proletariat tritt die republikanische Idee auf die Bühne.

Die ganze Schmach, welche das Königthum Ludwigs XV. und XVI. über Frankreich gebracht, sie wird glänzend weggewaschen durch die wundervollen Thaten des republikanischen Proletariats, welches das mon- archische Europa zu Boden wirft. Diese Periode, die großartigste des letzten und bisher auch unseres Jahrhunderts, sie hat sich in den Herzen und Köpfen der Franzosen eingegraben und daher kommt es, daß die republikanische Idee so feste Wurzeln in Frank- reich geschlagen hat. Die Monarchie bedeutet dem Franzosen die Zeit der Schmach, die Republik die Zeit des höchsten Glanzes. Und trotzdem, trotz alledem hat die Bourgeoise es stets wieder mit der Mon- archie versucht. Im Februar 1848 wollte die Bourgeoise Louis Philipp bloß zur Nation bringen, nicht ihn stürzen. Das Pariser Proletariat war es, welches ihn vertrieb. Und wieder war es das Proletariat, das sich 1871 erhob, um die bedrohte Republik zu verteidigen. Daß sich nach der Niederschlagung der Kommune nicht das Schauspiel wiederholte, das Frankreich nach der Junischlacht erlebte: die Aufrichtung eines neuen Thrones, ist nicht der republikanischen Gesinnung der französischen Bour- geoise zu verdanken, sondern der Uneinigkeit der Präsidenten und dem Umstande, daß der einzige, der unter denen des Jahres 1848 noch ein- germaßen auf eine fast ebenso glanzvolle Periode wie die der ersten Re- volution hinweisen konnte, der Bonapartistische, im Jahre 1871 ebenso schmachbedeckt dahinfuhr wie der Bourbonische und Orleansische. Aber trotzdem war das einzige Zugeständniß, das man den republikanischen Tendenzen machte, der republikanische Name: mit Stolz konnten Thiers und Mac Mahon und bisher auch Greny darauf hinweisen, daß ihre Regierung ebenso stark sei als irgend eine in Europa, wie sie denn auch mit demselben Apparat arbeitete wie das Kaiserthum.

Auch in Deutschland und schon gar in Oesterreich (abgesehen von dem Agrarland Ungarn, wo die Aristokratie noch ziemlich unabhängig war) waren die „revolutionären“ Bestrebungen der Bourgeoise nur dar- auf gerichtet, das Königthum dem Einflusse des Hofadels zu entziehen und es ihr selbst dienstbar zu machen. Selbst ein Heine und Börne dachten nur an eine konstitutionelle Monarchie. Börne meint zwar, ein jedes Volk hat das Recht, seinen König fortzujagen, wenn ihm dessen Nase nicht gefalle — aber daraus folgt nicht, daß die Könige fortgejagt werden sollen, sondern daß sie ihre Nasen nach dem Willen des „Volkes“ einzurichten haben.

Die republikanische Idee, von Frankreich nach Deutschland verpflanzt, ist hier stets eine exotische Pflanze gewesen, eine Spielerei für Stu- denten in ihren jungen Jahren. Heute auch das nicht. Die meisten Der- jenigen, die 1848 Republikaner waren, sind heute Königstreue. Die wenigen, denen es ernst war mit ihrem Republikanismus, sind später fast alle auf Seiten des Proletariats, in die Reihen der Sozialdemo- kratie getreten.

Es ist übrigens vielleicht nicht zufällig, daß die republikanische Idee am stärksten im Rheinland und in Baden war, zwei Länder, in denen der bäuerliche Grundbesitz stark ist und noch zahlreiche Reste des ehemaligen Gemeineigenthums an Grund und Boden zu finden sind.

Die Bourgeoise als Klasse war also nie republikanisch. Sie brauchte stets einen geduldeten Nachwächter, der ihr Eigenthum beschützt. Sie wollte nur, daß der Nachwächter Ordnung parire, sich dem Parlamente füge. Heute will sie nicht einmal mehr das. Die Bour- geoise von heute ist so schwach, so feige, so bankrott, daß sie mit dem zu- frieden ist, mit dem sie sich bereits 200—100 Jahre bevor, als sie noch schwach und unentwickelt war, zufrieden zeigte: mit dem „aufgeklärten“ Despotis-

aus, der Industrie und Handel fördert, die Pfaffen verfolgt und das Eigentum schützt.

Die Bourgeoisie läßt sich diesen Absolutismus heute ganz ruhig gefallen, sie sängt nur dann zu klagen an, wenn er aufhört, „aufgehört“ zu sein, d. h. ihr Interesse zu vernachlässigen, wenn er mit den römischen Pfaffen Frieden macht und die Hosenknöpfe auf Kosten der Industrie begünstigt.

Die Bourgeoisie als selbständige, herrschende Klasse hat also aufgehört zu existieren. Eine Zeitlang — und es ist nicht allzulange her — war sie unser mächtigster Feind, so daß mancher sich verlor, sich mit dem Königthum zu verbinden, um ihrer Herr zu werden. Heute kann das nur mehr einem Dummkopf oder Verräther einfallen. Die Verhältnisse haben sich geändert: der Feind, den wir in erster Linie bekämpfen müssen, ist die Militärmonarchie. Sind wir mit der fertig, dann ist's auch mit der Bourgeoisie zu Ende.

Es ist daher notwendig, unsere republikanischen Tendenzen heute mehr zu betonen, als dies vor dem Ausnahmefolge geschah. Damit sei aber nicht gesagt, daß wir uns heute mit den bürgerlichen Republikanern verbinden sollen, um zuerst den gemeinsamen Zweck, die Republik, zu erreichen und dann mit Hilfe der republikanischen Freiheit den Kampf gegen die Bourgeoisie zu führen. Wir bekämpfen die Militärmonarchie nicht irgend einer sentimentalischen Freiheitstheorie wegen, sondern in ihrer Eigenschaft als Schutzherrin der Bourgeoisie. Wir wollen in der Militärmonarchie zugleich auch die Bourgeoisie tödlich verwunden. Die Republik, die wir anstreben, ist nicht eine abstrakte, sondern die republikanische, die rothe Republik.

Uebrigens ist es zum Glück gar nicht notwendig, eine Vereinigung der deutschen Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Republikanern hindern zu müssen, und zwar aus dem einfachsten aller Gründe, weil man in Deutschland selbst mit dem schärfsten Mikroskop keine Bourgeoisrepublikanische Partei wird entdecken können.

Wer heute in den Reihen der Bourgeoisie noch für die wahre — nicht etwa nach bonapartistischem Muster eingerichtete französische — Republik schwärmt, ist entweder ein Narr oder — ein Sozialist. Er ist ein Narr, wenn er den gegenwärtigen Gesellschaftszustand aufrecht erhalten und dessen legitimes Bollwerk, die Militärmonarchie, befestigen will. Will er das nicht, will er die Klassenrechte der Bourgeoisie brechen, dann gehört er, ob ihm das bewußt wird oder nicht, in die Reihen der Sozialdemokratie. Es gibt keinen andern Platz mehr für einen ehrlichen und vernünftigen Republikaner!

Das Proletariat allein ist es gewesen, welches 1791, 1848, 1871 die republikanische Idee hochhielt, es ist es allein, welches heute die Republik in Frankreich schließt, welches die republikanische Idee in ganz Europa vertritt. Und es vertritt sie nicht aus abstrakter Gefühlsdruse, sondern aus sehr realen Gründen. Seine ganze Entwicklungsgeschichte wie seine Interessen weisen es auf die Republik hin, es kann nicht nur, es muß republikanisch sein. Nur durch den Sieg des Proletariats ist in Deutschland die Herstellung der Republik möglich — hat das Proletariat gesiegt, dann ist eine andere Regierungsform unmöglich. Es gibt nur eine wahrhaft republikanische Partei, die Sozialdemokratie, nur eine wahre Republik, das ist die rothe Republik!

Aus der Rede unseres Genossen Bebel

über den

Arbeiter-Anfall-Versicherungs-Gesetz-Entwurf.

Gehalten in der Sitzung vom 4. April 1881.

(Nach dem stenographischen Bericht.)

Nachdem Bebel zunächst einige Ausfälle Bismarcks mit scharfen Worten zurückgewiesen, fährt er fort:

Meine Herren, ich komme nun zunächst zu den Motiven dieses Gesetzentwurfs, ohne die denselben vollständig klar zu bezeichnen und in seiner Bedeutung zu übersehen nicht möglich wäre. Da heißt es gleich im Eingang, daß der gegenwärtige, uns vorliegende Gesetzentwurf seine Entstehung dem bei Beratung des Gesetzes vom 21. Oktober 1878, betreffend die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, abgegebenen Versprechen, nämlich auch für positive Maßregeln zum Wohle der Arbeiter zu sorgen und damit die Sozialdemokratie zu bekämpfen, seinen Ursprung verdanke. Meine Herren, das freut uns ganz außerordentlich, denn damit ist ja bewiesen, daß wir eigentlich die Urheber dieses Gesetzentwurfs sind,

(sehr richtig! links, Heiterkeit)

und das wird bei den deutschen Arbeitern einen gar nicht unangenehmen Eindruck machen; das versichere ich Sie. Und wenn Sie im weiteren Verlauf Ihrer Thätigkeit noch ein paar Dutzende ähnlicher Gesetzentwürfe bringen, so wird uns auch dies nicht schaden; auch werden wir, solange Mitglieder von uns in diesem Hause sind, darauf geben, daß die Versicherung, sachlich und objektiv die Gesetzentwürfe prüfen, und sobald wir glauben, daß sie wirklich die Bestrebungen, die gemacht worden sind, erfüllen können, denselben auch zustimmen. In meinem Bedenken muß ich nun allerdings erklären, daß ich in dieser Beziehung gegen den vorliegenden Gesetzentwurf sehr erhebliche Bedenken geltend zu machen habe; ich hoffe aber, daß alle diejenigen, die mit der Meinung der Regierung übereinstimmen, die Sozialdemokratie positiv zu bekämpfen, auch unsere Bestrebungen unterstützen werden, die darauf hinausgehen, diese Waffen gegen die Sozialdemokratie noch bedeutend zu verbessern und zu verschärfen in ihren Händen, d. h. dem Gesetzentwurf eine solche Gestalt zu geben, daß er auch wirklich in umfassendem Grade zur positiven Bekämpfung der Sozialdemokratie beiträgt.

(Heiterkeit.)

Das ist nun, wie ich schon andeutete, bis jetzt nicht der Fall, wenigstens in vielen Beziehungen nicht der Fall, und es wird mit dies allerdings begründet, wenn ich weiter in den Motiven lese und da Standpunkte und Gesichtspunkte anscheit finde, die, wie mir scheint, mit den tatsächlichen Verhältnissen, mit unserer ganzen bisherigen Kulturveränderung und insbesondere mit den Ideen, die dem modernen Staate zu Grunde liegen sollen, in scharfem Widerspruch zu stehen scheinen. Meine Herren, es heißt da:

Das Bedenken, daß in die Gesetzgebung, wenn sie dieses Ziel verfolgt, ein sozialistisches Element eingeführt werde, darf von der Betretung dieses Weges nicht abhalten. Soweit dies wirklich der Fall, handelt es sich nicht um etwas ganz Neues, sondern nur um eine Weiterentwicklung der aus der christlichen Gesittung erwachsenen modernen Staatsidee, nach welcher dem Staat neben der defensiven, auf den Schutz bestehender Rechte abzielenden, auch die Aufgabe obliegt, durch zweckmäßige Einrichtungen und durch Verwendung der zu seiner Verfügbung stehenden Mittel der Gesamtheit, das Wohlergehen aller seiner Mitglieder und namentlich der Schwachen und Hilfsbedürftigen positiv zu fördern.

Diese Sätze enthalten starke Widersprüche. Zunächst muß ich betonen, daß die moderne Staatsidee aus einer Weiterentwicklung unserer christlichen Gesittung erwachsen ist. Die moderne Staatsidee verdankt ihren positiven praktischen Ausdruck der großen französischen Revolution von 1789, und daß die aus der christlichen Gesittung erwachsen sei, das dürfte die Herren vom Zentrum und viele in diesem Hause doch sehr entschieden bestreiten.

(Sehr wahr! im Zentrum Heiterkeit.)

Nein, meine Herren, die christliche Gesittung, das Christentum überhaupt, haben mit der modernen Staatsidee gar nichts gemeinsam; es sieht dieser modernen Staatsidee im Grunde sogar sehr feindlich gegenüber, wie zahlreiche Reden aus dem Zentrum in den letzten Jahren und genügend dargelegt haben. Es war auch nur ein Akt der Klugheit — und die Herren sind immer sehr klug, das muß ich zugeben, — wenn der Herr Abgeordnete von Hertling in seinem Vortrag am vorigen Freitag sorgfältig vermerkt, bei dieser Gelegenheit seinen abweichenden Standpunkt bezüglich der Auffassung der Motive hier klar zu legen. Meine Herren, die moderne Staatsidee vertritt bei Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die Freiheit

aller Staatsbürger; das Christentum hat eine Gleichberechtigung aller Menschen nicht.

(oh! im Zentrum; Heiterkeit)

höchstens die Gleichberechtigung in der Knechtschaft.

(Widerpruch im Zentrum. Unruhe.)

Die moderne Staatsidee postuliert das Recht auf Arbeit, die Freiheit des Denkens, den wissenschaftlichen, den kontinuierlichen menschlichen Fortschritt überhaupt, das Christentum steht in allen diesen Beziehungen ihm gegenüber; es sagt: „arbeit“, — ja soweit es möglich ist, um zu existieren, aber vor allen Dingen: „bete“ — und Beten und Denken stehen mit einander im Widerspruch.

(Oh im Zentrum und rechts.)

So, meine Herren, könnte ich noch des Weiteren nachweisen, wie grundfalsch die hier in den Motiven ausgesprochene Auffassung ist, daß gewissermaßen die moderne Staatsidee ein Ausfluß der christlichen Gesittung sei. Es ist sogar kein weltlicher Fortschritt auf geistigen und politischem Gebiete in keinem Staat Europas möglich gewesen, ohne gegen die Bestrebungen der Kirche anzukämpfen.

(Oh! im Zentrum.)

Sie (zum Zentrum) waren es stets, die alle derartigen Bestrebungen auf das energischste bekämpft haben, und von Ihrem Standpunkt aus mit vollem Rechte.

Nun ist am Sonnabend auch darüber ein Streit entstanden, ob die im Gesetz vorgesehene Unterstützung des Staates für einen Teil der Arbeiter, die unter das Gesetz fallen sollen als Versicherungsberechtigte, ob diese Idee eine christliche oder, wie der Herr Abgeordnete Richter behauptete, eine kommunistische sei. Meine Herren, die christliche Auffassung von der Armenpflege ist doch meines Erachtens eine wesentlich andere, wie die des modernen Staates. Die christliche Auffassung beruht auf der Gnade, auf der Wohlthätigkeit, auf dem individuellen freien Erweisen, gegen den Armen auf der Würdigkeit des Betreffenden Seitens der Kirche. Meine Herren, der Staat hat in dieser Beziehung tatsächlich einen ganz andern Standpunkt festgesetzt, indem er jedem, der aus irgend welchem Grunde verarmt, ein Recht auf Unterstützung gibt. Ob dieses Recht, was ihm an Unterstützung gewährt wird, genügend ist für seinen Lebensunterhalt, worüber hier vor einigen Tagen sowohl von dem Herrn Reichsfinanzminister, wie von verschiedenen anderen Seiten hin und her gestritten wurde, auf diese Frage lasse ich mich nicht ein, es gilt nur hier festzustellen die Rechtsidee, den Rechtsstandpunkt, kraft dessen der Staat als seine Pflicht anerkennt, den armen ins Elend gerathenen Staatsbürger unterstützen zu müssen. Es entsteht aber die weitere Frage, meine Herren, ob ein derartiges Recht auf Staatsunterstützung im vorliegenden Fall vorhanden ist, und das muß ich meinerseits auf das allerentschiedenste nicht nur bestreiten, sondern, weil ich es bestreite, auch auf das allerentschiedenste zurückweisen. Insofern trifft sich mein Standpunkt mit dem, den der Abgeordnete Richter vertreten hat, der sich ebenfalls seinerseits von seinem Standpunkt aus gegen eine Unterstützung des Staates an den Arbeiter erklärte.

Meine Herren, der vorliegende Gesetzentwurf unterscheidet sich in wesentlichen Punkten, wie ich anerkenne, und zwar zum Vorteil der bisherigen Gesetzgebung auf diesem Gebiet. Der vorliegende Gesetzentwurf spricht rückhaltlos aus, daß künftig kein Unterschied mehr zwischen den sogenannten verschuldeten und unverschuldeten Unfällen gemacht werde. Er postuliert, daß alle Unfälle innerhalb der Industrie, welche der Gesetzentwurf überhaupt umfaßt, entschädigt werden sollen, ohne daß die Frage nach der Verschuldung aufgeworfen werden soll. Meine Herren, insofern stellt sich also dieser Gesetzentwurf in Gegensatz zum Haftpflichtgesetz und zwar entschieden zu seinen Gunsten. Es ist ja schon mehrfach mit vollem Rechte hervorgehoben worden, daß es geradezu unmöglich sei, ein Versicherungsgesetz nachzuweisen. Es ist hervorgehoben worden, wie sehr gerade durch die gegenwärtige Methode der Arbeit in den Fabriken und in allen Industriezweigen bei der außerordentlich vorgeschrittenen Arbeitsteilung, der ausgeheulten Maschinen u. s. w. Unfälle gefördert werden, daß Arbeiter verunglücken, und zwar scheinbar durch ihr eigenes Verschulden verunglücken, während die näheren Umstände, wenn man ihnen auf den Grund gehen wollte, doch darthun, daß sie unverschuldet zu diesem Unfall gekommen sind.

Meine Herren, der Gesetzentwurf geht sogar — das möchte ich noch ganz besonders hervorheben — im Prinzip noch über den § 1 des Haftpflichtgesetzes hinaus, der bis dato als eigentlich maßgebend angesehen wurde. Denn § 1 des Haftpflichtgesetzes bestimmt, daß der Unternehmer die Beweisführung erbringen müsse, ob höhere Gewalt oder Selbstverschulden des Verletzten den Unfall verschuldet habe. Damit ist ausgesprochen, daß in den Fällen, wo dem Arbeiter oder Beamten ein Verschulden nachgewiesen werden könne, die Haftpflicht aufhöre. Nun, meine Herren, das letztere ist bedenklich — und ich will Ihnen gleich hier bemerken, wie wir, d. h. meine Fraktion, und ich bei der zweiten Lesung verhalten werden: wir werden uns bemühen, bei der zweiten Beratung dieses Gesetzes diese beiden von mir gerügten Mängel im § 1 des Haftpflichtgesetzes dadurch zu beseitigen, daß wir bestrebt sein werden, dem vorliegenden Entwurf eine solche Ausdehnung zu geben, daß er das gegenwärtige Haftpflichtgesetz vollständig überflüssig und unnötig macht. Denn die in § 1 enthaltene Bestimmung, wonach die Befreiung der Haftpflicht eintritt, wenn der Eisenbahnunternehmer nachweist, daß der Arbeiter den Unfall selbst verschuldet, hat dahin gewirkt, daß verschiedene Regierungen, insbesondere die sächsische, diese Bestimmung zu Ungunsten der verunglückten Beamten und Arbeiter systematisch auszunutzen suchten. Sie haben für den Eisenbahnbetrieb, für welchen dieser § 1 ausschließlich maßgebend ist, Reglements in Bezug auf die Ausführung des Betriebes für die Arbeiter und die Beamten erlassen, die so strenger und komplizierter Natur sind, daß sie von dem mit dem Betrieb betrauten Personal gar nicht innegehalten werden können, ohne Übertreten zu werden.

(hört! hört!)

wenn nicht der Betrieb überhaupt aufhöre, wenigstens in bedenklichem Grade gestört werden soll, die Arbeiter und Beamten sind also, sollen sie den Pflichten, die man andererseits an sie stellt, gerecht werden, gezwungen, diese Betriebsbestimmungen zu übertreten. Tritt nun der Fall ein, daß ein Beamter oder Arbeiter beim Betriebe verunglückt, so stellt sich die sächsische Regierung auf den Boden, daß sie sagt: von Entschädigung kann gar keine Rede sein, denn wir haben so genaue Verordnungen in Bezug auf deren Verhalten beim Betriebe festgesetzt, die sind so vortrefflich, daß, wenn du sie streng innegehalten hättest, der Unfall unmöglich war. Und nun kommt nicht der Unternehmer, der Staat, sondern umgekehrt der verunglückte Arbeiter resp. Beamte oder dessen Hinterbliebene diesem Standpunkt gegenüber in die sehr able Lage, vor Gericht beweisen zu müssen, daß der Verunglückte die vorgeschriebenen Reglements gar nicht hat innehalten können. So tritt in allen Unfällen für die Arbeiter und Beamten im Staatsbahndienst ein Prozeßverfahren ein, das eigentlich dem Sinne nach und der ganzen Richtung, die damals diesem Paragraphen gegeben wurde, nicht beabsichtigt war.

(Fortsetzung folgt.)

Schließt die Reihen!

(In den Wahlen. XI.)

So werden wir also, wenn es Herrn Puttkamer nachgeht — und er spricht ja nur als der Kommissar seines gestrenghen Herrn, des allmächtigen Hausmeiers — vor den Wahlen und für die Wahlen den Belagerungsstand in allen politischen Zentren unseres lieben Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitte haben. Denn Leipzig, nach welchem zunächst mit dem Jaanpsahl gewinkt worden ist, wird selbstverständlich alle anderen ähnlich stürzte Städte und Distrikte nach sich ziehen, die sich noch nicht der Segnungen des „Kleinen“ erfreuen.

Wie es den Herren beliebt — wir sind auf diesen Schachzug gefaßt, und noch auf verschiedene andere. Jeder Genosse weiß, was er gegebenen Falles zu thun hat.

Fürst Bismarck, der nun einmal ohne Attentate nicht leben kann, will das Petersburger in ähnlicher Weise ausbeuten, wie weiland das Robiling'sche.

Wir können ihn nicht verhindern, Deutschland dem Nihilismus zuzutreiben.

Und wir wollen ihn nicht verhindern. Nicht unsere Interessen sind es, die er durch seine Tollheiten gefährdet.

Auf Eines nur wollen wir aufmerksam machen. Wenn Fürst Bismarck glaubt, von der russischen Nihilismusbombe drüßhalb Jahre zehren zu können, wie von dem Schrottschlag des verrückten nationalliberalen Doktors, dann irrt er sich gründlich.

Im Rechenschaftsbericht der sozialdemokratischen Abgeordneten wurde seinerzeit gesagt, weit schlimmer für die Partei als das Sozialistengesetz und die brutalen Maßregelungen und Verfolgungen von oben, sei in der Epoche nach den Attentaten die uns feindliche Stimmung der verhegten Massen gewesen.

Und so war es in der That.

Dank den infamen Lügen und Fälschungen, die systematisch in Umlauf gesetzt wurden, waren die, ohnehin durch die jammervollen wirtschaftlichen Verhältnisse beunruhigten neutralen Volksschichten, die heutzutage leider noch die Mehrzahl bilden, in eine solche Erregung, in eine solche Angst vor der Sozialdemokratie versetzt worden, daß sie sich blindlings in die Arme der Reaktion warfen, und in der Reichstagswahl nach der Auflösung den Ausschlag zu Gunsten des Fürsten Bismarck gaben. Die Angst bildete damals eine elementare Gewalt, die im Moment unüberwindlich war.

Dieser elementaren Gewalt verdankt Fürst Bismarck, daß er 1878 am Ruder verbleiben, und sein bankrottes politisches Geschäft wieder auf die Beine bringen, und mit den neuen „Reform“-Maßen assortieren konnte.

Heute ist die Situation aber eine andere. Der Einbruch, welchen das Petersburger Attentat in Deutschland hervorgebracht hat, ist mit dem des Robiling'schen gar nicht zu vergleichen. Es gibt nicht einen verhältnismäßig im ganzen gebildeten Europa, der sich über die Katastrophe des 13. März gewundert, der sie nicht durchaus natürlich gefunden hätte. Lese man nur die gewiß unverfälschten *Berliner Berichte* der englischen Blätter, — die deutschen verschleierte die Thatfache etwas — und man wird finden, daß die charakteristische Gleichgültigkeit der Börse dem Petersburger Attentat gegenüber allgemein (z. B. auch von dem Organ der Tories, dem „Standard“) aus den „jeder Stabilität ermangelnden, durch und durch unsicheren Zuständen“ erklärt wird, „welche — wörtlicher Ausdruck des konfessionellen „Standard“ — die Börse nöthigten, derartige Ereignisse im Voraus zu eskontieren“ (bei den Kursen vorauszuberechnen). Also die nächsten, jeder Parteipolitik fernstehenden Männern der Börse betrachteten und betrachteten die Ermordung des russischen Kaisers als eine natürliche Folge der russischen Zustände und hatten sie von vornherein ins Bereich ihrer Kalkulationen gezogen.

Und sie hatten recht.

Und ganz ähnlich denkt man in allen Kreisen, wo man überhaupt denkt.

Dazu kommt die Unpopulartät des russischen Jazismus, der Abscheu vor dem Privatleben und den öffentlichen Handlungen des geblödeten Jaren.

Als die Nachricht von dem Attentat eintraf, war so ziemlich der erste Gedanke bei Jedermann: Das ist das Walten der Nemesis! und der zweite: werden wir Krieg mit Rußland haben?

Von persönlicher Sympathie nirgends eine Spur.

Wo hätte sie herkommen sollen?

Die Viertelmillion Polen, die Alexander II. nach Sibirien „verschickt“ hat; die 20,000 Russen, die er ihnen hat nachfolgen lassen, die Grenz-Chinesen, der Ruin unserer Ostprovinzen — das sind doch wahrhaftig keine Gründe, den Raum zu sieben.

Und Achtung für den Ehebrecher, der seine Frau zwingt, seine — Diene unter ihr Dach zu nehmen?

Final über die elende Heuschrecke, die jetzt thut, als sei der edelste der Sterblichen am 13. März geblödet worden.

Komischweise treiben es in dieser Beziehung gerade diejenigen Blätter am liebsten, die nach vor wenigen Wochen, auf Bismarck'sches Kommando am lautesten über Rußland geschimpft haben.

Nein — Herr Bismarck mag sich auf den Kopf stellen, es wird ihm nicht gelingen, die Attentatsstimmung von 1878 wieder herzustellen, und ohne diese Stimmung wird aus seinem beabsichtigten Fiskus im Trüben bei den nächsten Wahlen nichts.

Wäge er thun, was er nicht lassen kann — wenn es ihm Spaß macht, verhängt er den Belagerungsstand — und unserswegen gleich den „großen“ — über ganz Deutschland, er wird seinen Zweck nicht erreichen. Wir werden auf dem Posten sein, ihm die Larve abreißen und Alles aufhellen, damit die nächste Wahl sich zu einem imposanten *Sollagericht* gestalte.

An der Sozialdemokratie wird es sein, die Prinzipienfrage zu stellen. Keine andere Partei hat den Willen oder den Mut dazu.

Es ist uns oft jener Satz in unserm Programm zum Vorwurf gemacht worden, welcher besagt, daß der Sozialdemokratie gegenüber alle anderen Parteien eine reaktionäre Masse sind.

Einzelnen Personen mag durch diesen Satz ja wohl Unrecht geschehen sein, obgleich er sich gegen Personen gar nicht richtet — daß er aber vollkommen der Sachlage entspricht, und seine Uebersetzung, geschweige denn eine Unrichtigkeit enthält, ist durch die fauste „Dynamitkommision“ und deren Anträge eklatant bewiesen worden.

Aberrnere und reaktionäre Beschlüsse, als diese Kommission sie gefaßt hat, lassen sich einfach nicht erkennen.

Und wer hat sich für diese aberrnen und reaktionären Beschlüsse in der Kommission wie im Plenum des Reichstags erklärt?

Sämmtliche Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten.

Herr Richter marschirte tapfer an der Seite des Herrn Windthorst, und wenn Herr Sonnemann nicht auch mitmarschirte, so ist es nur dem freundlichen Zufall zuzuschreiben, der es ihm ermöglicht, „sich zu drücken“.

Und mit solchen Reaktionären und Angstmicheln sollten wir Kompromisse eingehen?

Nie und nimmermehr!

Wir stehen allein!

Wir haben allein die Ehre des Kampfes für die Befreiung der gezeichneten, ausgebeuteten Menschheit.

Und wir werden allein die Ehre des Sieges haben!

Ehe wir für heute schließen, noch ein Wort.

Es gehen ziemlich positiv auftretende Gerüchte, daß die nächste Reichstagswahl bis zum Winter, vielleicht gar bis zum Anfang des nächsten Jahres werde hinausgeschoben werden. Das sächsische Regierungsorgan, die „Leipziger Zeitung“, plädiert für den 10. Januar 1882. Der Reichsversammlung würde das nicht widersprechen, und Manches spricht entschieden für einen so späten Termin.

Wir bitten aber die Genossen, auf die Gerüchte sich nicht zu verlassen.

Wir leben in einer Zeit des Unberechenbaren. Fürst Bismarck ist auf eine Politik der Ueberrumpelungen angewiesen. Und bei den zerrütteten Zuständen seiner Nerven gibt es ihm gegenüber keine Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Ueber Nacht kann es ihm einfallen, den Reichstag aufzulösen und unverzüglich die Neuwahlen anzunordnen.

Also keine Zeit verlieren, wo die nöthigen Vorbereitungen noch nicht getroffen sind!

Die Organisation der Partei ist auf der Probe!

Wiederum sind fünf thätige Arbeiter für die Befreiung des russischen Volkes dem Märtyrertode gefolgt. Der neue Zar hat die Grausamkeit seines Vaters noch übertrieben; er ließ ein Weib hängen, und einem zweiten Weib steht dasselbe Schicksal bevor!

Das Ende seines Vaters hat ihn nicht belehrt, nicht gewarnt hat ihn der bedeutungsvolle Umstand, daß die fünf Märtyrer, die er am 3./15. April von Hinterschanden erschossen ließ, Eines vor ihnen hingerichteten Genossen der Jahre 1879/80 voraus hatten, daß sie mit dem Bewußtsein starben, daß den Tyrannen, der ihre Freunde hatte hängen lassen, das Strafgericht erreicht habe.

Ich werde auf die Einzelheiten des Prozesses nicht eingehen. Die heroische Haltung der Angeklagten und die Motive ihrer Thätigkeit sind von der gesammten Presse ausführlich behandelt worden; ich werde daher nur einige Bemerkungen über den Prozeß und einige Einzelheiten über meine hingerichteten Freunde anführen.

Man kann die sechs Angeklagten in zwei Gruppen theilen. Zu der ersten gehören: Szeljabow, Perowskaja, Ribaltshitsch und Jesse Helfmann. Sie haben alle die verschiedenen Phasen des Kampfes, von der friedlichen Propaganda an bis zu den revolutionären Bestrebungen und endlich terroristischen Unternehmungen durchgemacht. Nicht freiwillig hatten sie den verzweifelten Kampf mit der Regierung aufgenommen, von Schritt zu Schritt sind sie auf denselben hingedrängt worden.

Andrej Szeljabow wurde in früher Kindheit sammt seinen Eltern und Verwandten aus dem Tambowschen Gouvernment nach der Krim übergesiedelt, wohin sie einem neuen Herrn als Leibeigene veräußert worden waren. Der kleine lebhaftes Andrej schloß dem Gutsbesitzer, er nahm ihn daher als Kosatschok (Page) ins Haus auf. Szeljabow erzählte gerne, aber mit einem bitteren Lächeln, von dieser Periode seines Lebens, wie er an der Thüre saß, bedienete, und oft die Züchtigung seiner Verwandten ruhig mit ansehen mußte. Die geistige Begabung des kleinen Bauerntknauben veranlaßte seinen Herrn, ihn lesen und schreiben lernen zu lassen, und als Andrej erstaunliche Fortschritte machte, schickte ihn sein Herr in die Stadt Simferopol aufs Gymnasium. Sch. blieb ihm dafür stets erkenntlich, lehnte aber seine weitere Unterstützung bald ab, da er schon im Stande sei, vom Unterrichtselben zu leben. Als er das Gymnasium glänzend absolviert hatte, bezog Andrej die Universität Odesa, von der er zwei Jahre später (1879) wegen Theilnahme an den damaligen Studentenunruhen ausgeschlossen wurde. Die privilegierte Stellung eines gebildeten Mannes hatte Szeljabow den Reichen und Vornehmen nicht näher gebracht, er wurde von den sozialistischen Lehren hingerissen, und ging „ins Volk“, dem er selbst entstammte, dessen Bedürfnisse er kannte und dessen Leiden er mitempfund, um Propaganda zu machen. 1874 wurde er in seiner friedlichen Thätigkeit als Apostel des Sozialismus durch Verhaftung unterbrochen. Mehr als vier Jahre schmachtete er in verschiedenen Gefängnissen in Untersuchungshaft, die vier schönsten Jahre seines Lebens verbrachte er hinter Schloß und Riegel, bis er 1878 in dem Prozeß der 193 mitangeklagt wurde. Wegen Mangel an Beweisen mußte das Gericht ihn freisprechen, aber ein anderes Gericht, die Polizei, verurtheilte ihn zur Verbannung. Es gelang Szeljabow, sich den Armen der Polizei zu entziehen; er ging nach Sibirien und ließ sich in Odesa nieder. Von nun an wurde seine Thätigkeit revolutionärer als vorher. Dank seinem organisatorischen Talente, seiner Bereitwilligkeit, seinen Kenntnissen, und seiner sympathischen, kühnen Natur gewann er in ganz kurzer Zeit den größten Einfluß auf die Arbeiterklasse Odesa's.

Während seiner Agitation in den Arbeiterkreisen kam er angesichts der Regierungsrepressalien zur Ueberzeugung, daß die Partei vor allen Dingen vor den Schlägen der Regierung sicher gestellt werden müsse, und trat daher mit Ossinokly (in Kiew hingerichtet) und andern Personen der sibirischen Organisation, die derselben Ueberzeugung waren, in nähere Verbindung.

Zu Anfang des Jahres 1879 schickte das damals bereits in Petersburg bestehende Exekutiv-Komitee zwei seiner Agenten nach Sibirien, um die thätigen und hervorragenden Kräfte der sibirischen Gruppen für sein Programm zu gewinnen. Sch. schloß sich ihm nach lebhaften Debatten an und wohnte infolgedessen dem Kongreß in Kipej bei (Sommer 1879). Nach dem von ihm geleiteten aber mißlungenen Attentat auf Alexander II. bei Alexandrowsk, übersiedelte er auf Wunsch des Exekutivkomitee's nach Petersburg, dem Sitz der Regierung und des Zaren, wo dabei die Hauptkräfte der Terroristen konzentriert werden mußten. Die weitere Thätigkeit dieses kühnen Mannes ist aus dem Prozesse bekannt.

Sophia Perowskaja genoss im Hause ihres Vaters, eines wirklichen Staatsanwärters, eine aristokratische Erziehung, was sie indeß nicht hinderte, ans Liebe zum Volke schon als sechzehnjähriges Mädchen (1870) das elterliche Haus zu verlassen, um Volkshüterin zu werden. Sozialistische Propaganda unter dem Volke verdrängte, wurde sie mehrmals verhaftet, bis sie endlich in den Prozeß der 193 (1878) verwickelt, wegen Mangel an Beweisen aber freigesprochen wurde. Aber die Polizei ließ sie nicht los, sondern verhaftete sie, um sie nach dem Czaristischen Gouvernment zu verbannen; indeß gelang es Sophia, unterwegs zu entweichen. Sie begab sich nach Charkow und schloß sich der dortigen sozial-revolutionären Gruppe an, wo sie dank ihrem gesunden Verstande, ihren Kenntnissen und ihrer Energie bald eine hervorragende Stellung einnahm. Im Sommer 1879 schloß sie sich dem Exekutiv-Komitee an. Wie sie sich ausgesprochen hat, hat noch Niemand von den Genossen derselben Organisation so viele Freunde im Kampfe verloren, als sie. Von den Anfangs der 70er Jahre Wirkenden war sie allein in der Organisation geblieben, die Uebrigen sind untergegangen oder haben (das aber die Minderheit) die Hände in's Korn geworfen. Der „milde“ Alexander II. verstand es vortrefflich, im Zeitraum von 10 Jahren eine ganze Generation an Geist und Gemüth ausgezeichneter Elemente auszurotten!

Hesja Helfmann war vor dem hässlichen Despotismus ihrer fanatischen jüdischen Eltern aus dem Kaiserlichen Gouvernment nach Kiew entflohen, wo sie, um selbständig zu leben, die Geburtshilfe studirte. Aus eigener Erfahrung lernte sie die erbärmlichen Konsequenzen der heutigen Gesellschaftsordnung kennen, und es ist kein Wunder, daß sie sehr bald den sozialistischen Ideen huldigte. 1874 wurde sie verhaftet und schmachtete drei volle Jahre in Untersuchungshaft. 1877 wurde sie im berühmten Moskauer Prozeß der 193 in zwei Jahren zu Charkow verurtheilt, die Einzige von allen Angeklagten, welche diese entehrende Strafe traf, denn sie war ja nur Kleinbürgerin. Sie hat die zwei Jahre physischer und moralischer Qualen in Gemeinschaft mit gemeinen Verbrecherinnen und Dirnen im Petersburger Zuchthause heroisch ausgehalten, als endlich die Frist abgelaufen war (7. Mai 1879), wurde sie nicht freigelassen, sondern nach Staraja Russa verbannt. Ende 1879 gelang es ihr, die Polizei zu täuschen und aus ihrem Verbannungsort zu entweichen. Sie kam nach Petersburg und schloß sich der Partei „Kardonaia Wolja“ an.

Nikolai Ribaltshitsch, ein Popensohn, hatte schon in seiner Kindheit Gelegenheit gehabt, die Leiden des Volkes kennen zu lernen. Während seiner Universitätsjahre in Petersburg 1871-1876 beschäftigte er sich eifrig mit dem Studium der sozialistischen Ideen und ergab sich der Volksthat mit der ganzen Gluth seines jungen Gemüths und der Thätigkeit eines philosophischen Denkers. Aber schon seine ersten Versuche, seine Enttönnung durch praktisches Wirken zu beschleunigen, wurden verhindert; 1875 wurde er in einem Dorfe verhaftet. Nachdem er 3 Jahre in Untersuchungshaft zugebracht, wurde er im Prozeß der 193 freigesprochen, dessenungeachtet mußte er sich von da an verbergen, um nicht

*) Hieraus bezieht sich seine Bemerkung vor Gericht, er sei ein ächter Russe, da er in den Registern als aus der Krim stammend, d. h. als Kleinruss verzeichnet ist.

verbannt zu werden. Im Sommer 1879 stellte er seine Kräfte und seine Kenntnisse durch Kowjatowsky dem Exekutiv-Komitee zur Verfügung. Wenn der echte Volkemann und -Rebner Szeljabow, der Philosoph und friedliche Denker Ribaltshitsch, die gutmüthigsten und tiefstehendsten Naturen Perowskaja und Helfmann in ihrer praktischen Thätigkeit auf den blutigen Kampf angewiesen wurden, ist das nicht ein vollgültiger Beweis dafür, daß dieser Kampf für Rußland eine historische Nothwendigkeit war und, wenn dieselben Verhältnisse andauern, auch für die Zukunft sein wird.

Zu der zweiten Gruppe gehören der Kleinbürger Nikolai Rysakow und der Bauer Timofei Michailow — Jünglinge, die bis dahin noch nicht so viel wie ihre älteren Genossen für ihre Ueberzeugung gelitten hatten. Der Erstere schmachtete mit demselben Eifer, mit welchem die Jugend der 70er Jahre „ins Volk“ ging, für die Befreiung seines Volkes; der Zweite hat: an sich selbst die Uebelstände der jetzigen ökonomischen Ordnung kennen gelernt. Was anderes kann ihre Theilnahme an der terroristischen Bewegung erklären, als die Thatsache, daß auch für sie die Regierung in der Person des Zaren der Befreiung der arbeitenden Klasse im Wege stand?

Beweist dieser Umstand nicht, daß die letzte Bewegung sich nicht nur auf von der reaktionären Regierung gereizten Personen gründet, sondern daß der Despotismus selbst eine Atmosphäre erzeugt, wo der Terror neue und junge Kräfte schöpft, und am Reichsten aus den niederen Schichten und der arbeitenden Klasse?

Der künftige Geschichtsschreiber Rußlands wird mit Ehrfurcht von den russischen terroristischen Sozialisten, die so unerschrocken und mit so eiserner Festigkeit für ihre Sache eintreten, zu sprechen haben.

Nichts schreckt sie von ihrer Thätigkeit ab: weder die Stricke des zarischen Henkers noch das schmachvolle Betragen der Liberalen, für deren politische Freiheit gekämpft wird, und die der Regierung ihre Dienste zur Vernichtung der Sozialisten anbieten, noch der Umstand, daß in Europa sogar Befürworter ihrer Freiheitskämpfe nicht verstanden. Solange den Volkskämpfern das freie Wort nicht gestattet sein wird, so lange werden in Rußland die Attentate nicht von der Tagesordnung verschwinden.

W. G.

O, diese Amerikaner!

Ein Seufzer in zwei Zügen.

Erster Zug:

Ueber die Gottlosen.

Die Freidenker von Washington, so schreibt man dem „Philad. Tagbl.“, haben in Bezug auf das Petersburger Attentat folgenden Beschluß gefaßt:

„Indem die Presse, die Kirche und der jetzige Kaiser von Rußland erklärt haben, daß es Gottes Wille war, den verstorbenen Kaiser zu sich zu nehmen; und

„Indem wir große Achtung für Gott in dieser Angelegenheit haben;

So sprechen wir hiermit unsere größte Zustimmung für Gottes Willen aus“.

„Die christlich Gesinnten“, bemerkt hierzu der Korrespondent, „dürften sich natürlich nicht weigern, Gottes Willen gutzuheißen, und die Freidenker waren froh, daß es Gottes Wille war und sprachen die allgemeine Hoffnung aus, daß Gottes Wille in dieser Richtung fortfahren möge.“

Zweiter Zug:

Ueber die Frommen.

Der St. Louiser „Western Watchman“, redigirt von dem hochwürdigen Vater Phelan,*) behandelt, wie der „Anzeiger des Westens“ mittheilt, das Petersburger Attentat in folgender „für ein religiöses Blatt höchst eigen thümlichen Weise“:

„Legten Sonntag wurde ein alter Mann, Namens Alexander Romanoff, von ein paar jungen Leuten, mit denen er seit langer Zeit nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße gelebt hatte, in den Straßen von Petersburg angefallen und durch die Explosion zweier von den letzteren geworfenen Nitroglycerin-Bomben schwer verwundet. — so schwer, daß er wenige Stunden nachher starb. Romanoff war in der ganzen Welt wegen der grausigen Verbrechen, die er begangen hatte, berüchtigt. In Rußland gab es kein Gesetz, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Er that, was ihm gefiel. Er führte ein höchst ruchloses Leben und war der Schrecken von 80 Millionen Menschen. Während seines langen Lebens voller Gewaltthaten, hatte er sich viele Feinde gemacht. Er hatte Viele ins Elend getrieben, deren Verwandte zurückblieben, um Rache zu nehmen. Er hatte Viele ermordet, Andere beraubt und mißhandelt und in ihrem Herzen brannte natürlich die Begierde nach Rache. Es ist die alte Geschichte. Seine Hand war gegen Jedermann und er kam zu einem Ende mit Schrecken. Er griff zum Schwerte gegen seine Mitmenschen und durch das Schwert ist er umgekommen. Seine Mörder hatten ohne Zweifel guten Grund zur Rache.

„Der alte Romanoff war reich und seine Familie ist gut versorgt. In Wirklichkeit hatte er zwei Familien. Außer seiner ehelichen Gattin unterhielt er noch ein anderes Frauenzimmer, das ihm mehrere Kinder gebar und ihn überlebte. Die Ermordung des alten Romanoff war eine Ueberraschung für seine Bekannten. Er war so vielen Gefahren entronnen, hatte so viele gefährliche Abenteuer bestanden, daß die Leute zu glauben anfangen, er habe ein geheiltes Leben. Aber Freidenker, Straßenräuber und Befehlverächter sterben selten eines natürlichen Todes.

„Wir sind gegen solche schmachvolle Strafenzenzen. Der Vorfall, der den Tod des alten Romanoff herbeiführte, trug sich an einem Sonntag zu. Warum erlaubt auch die Polizei von Petersburg jungen Leuten, explodirende Bomben in den Taschen zu tragen? Es ist schlimm genug, wenn sie Bowie-Messer und Pistolen bei sich haben. Jrgendwo muß die Grenze gezogen werden; man ziehe sie also bei Bomben. Zur Zeit als der alte Romanoff durch die Straßen passirte, hätten auch friedliche anständige Bürger vorbeikommen und durch jene abscheuliche Bomben getödtet werden können.

*) Was sagen Sie zu diesem Mandensgenossen, Herr Windthorst und Herr Schorlemerer-Kiss? Der scheint ja für die „Norddeutschen“ Partei zu ergreifen. Und ist dabei ein guter, ein leidenschaftlicher Katholik. Wenn aber der Katholizismus solche Früchte zeitigt, wäre es da nicht an der Zeit, internationale Maßregeln gegen denselben zu ergreifen?

Romanoff gehörte zu einer großen Verbrecherbande, deren Mitglieder meist alle schon bei Jahren sind. Einer heißt Hohenzollern. Er lebt in Berlin. Er soll sich sehr über den Unfall seines Kameraden grämen, und man sagt, er wolle sich bessern. In diesem Falle wird die Bande sich auflösen. Mitglieder von ihr haufen noch in mehreren großen Städten Europa's, und sie sollen überall in der größten Bestürzung sein.“

O, diese Amerikaner!

Sozialpolitische Rundschau.

— Wurde Rysakoff der Tortur unterworfen? fragt der „Révolté“, und konstatirt, daß nach dem „Amtlichen Boten“ die Wohnung der Telejnaja und die beiden Wohnungen Rysakoffs infolge der Geständnisse Rysakoffs ausgefunden worden seien, während ein dahingehendes Geständnis Rysakoffs sich nirgends protokolliert findet, obwohl der Anklageakt sagt, daß alle Geständnisse zu Protokoll gebracht seien.

Der Anklageakt sagt ferner, daß er alle Aussagen Rysakoffs enthält mit Ausnahme einer besonderen Denkschrift, worin Rysakoff sich über seine Behandlung im Gefängnis äußert. Warum hält man diese Denkschrift geheim? Und warum fehlt gerade dieser Passus aus dem Anklageakt in dem Bericht des „Amtlichen Boten“? Wie kommt es, daß der kräftige und entschlossene Rysakoff — ein harter Bauernburche nach den Zeitungen — so schwach vor dem Gericht gewesen sein soll, daß man selbst am Stenographentisch seine Aussagen nicht habe verstehen können, obgleich seine Rede eine halbe Stunde währte?

Der Révolté scheint Peletzer zu bezweifeln, und dünkt es dagegen höchst wahrscheinlich, daß Rysakoff geistig und körperlich vollständig gebrochen war. Wodurch?

Vielleicht weiß Alexander III., der noch am 13. März Rysakoff in der Zelle einen Besuch abstatte, Näheres darüber.

Denn am Abend des 13. März „entdeckte“ man bereits die Wohnung der Telejnaja.

— Die raffinirte, teuflische Grausamkeit, mit welcher der Schinder von Petersburg, Frolov heißt die Bestie, die Todesqualen der Opfer des 15. April, insbesondere des genialen Szeljabow zu verlängern und verstärken mußte, hat selbst, wie die „Rdn. Ztg.“ berichtet, bei den Gegnern derselben allgemeine Entrüstung und Erbitterung hervorgerufen.

Schade nur, daß die russischen Henker sich um die „allgemeine Erbitterung“ den Teufel scheren!

— Aus Paris meldet man der „Zür. Post“, daß der schuftige Renegat Audrieux, — der Mann war früher Anarchist, die Papiere, die er bei dem verhassten Russen Tschersassow beschlagnahmte, der russischen Regierung ausgeliefert hat, die daraufhin zahlreiche Verhaftungen vornahm. Und so ein Subjekt ist Beamter in einem republikanischen Lande! Rein, Frankreich ist keine Republik, es trägt nur erst den Namen einer solchen.

— Die von Herrn Gladstone am 7. April im englischen Unterhause eingebrachte „irische Landbill“ hat, so beschreiben sie auch in die „unveräußerlichen“ Rechte der Grundbesitzer eingreift, wobei noch gar nicht gesagt ist, daß das von ihr in Aussicht genommene Landtribunal zur Abschätzung und Festsetzung „gerechter“ Pachtzinsen immer zu Gunsten der Pächter abschätzen wird, dennoch den ganzen Zorn der edlen Landlords hervorgerufen. Zunächst ist der Herzog von Argyll aus dem Kabinett Gladstone ausgetreten und hat damit seinen Freunden in der liberalen Partei einen deutlichen Wink gegeben, daß es hohe Zeit ist, die Nothe abzumenschen. Andererseits sind aber auch die radikalen Elemente mit der Bill durchaus nicht zufrieden, und ihre Unzufriedenheit wird wachsen, sobald die Bill das Prokrustesbett des Oberhauses verlassen haben wird. Schon jetzt hat Parnell auf seiner erfolgreich begonnenen Agitationsreise durch England — in Newcastle sprach er unter großem Beifall vor 15 bis 20,000 Menschen — einige Punkte dieser Bill scharf kritisiert, obwohl er „ihre Tragweite anerkannte“, und Parnell gehört zu den gemäßigten Mitgliedern der Landliga. Die Lage der großen liberalen Koalition wird dadurch immer kritischer, so, man kann wohl behaupten, daß ihre Tage gezählt sind. Daran ändert auch der Tod ihres bedeutendsten konservativen Gegners Beaconsfield nichts.

Die Zerfetzung der alten Parteien ist aber für die Entwicklung der Dinge in England von größter Bedeutung.

— Aus London schreibt man uns: Die Affaire Dille — „Freiheit“ scheint ihren Abschluß noch nicht gefunden zu haben, da des Lord Churchill Gewährsmann, Wiltman Barry, seine Angaben aufrecht erhält. Er sandte noch am 7. April eine Erklärung an verschiedene hiesige Tagesblätter, welche interessant genug ist, um wörtlich wiedergegeben zu werden. Sie lautet: „Da ich von Lord Randolph Churchill benachrichtigt worden bin, daß heute Sir Charles Dille im Unterhause gelandet hat, er habe Geld zur Erhaltung der „Freiheit“ gesammelt, erlaube ich, mich konstatieren zu lassen, daß diese Abläugung im Widerspruch mit den Thatsachen steht. Ich erkläre im Gegentheil ausdrücklich, daß mir Sir Charles Dille gegen Ende der Session von 1879 eine Summe Geldes in Gold, als seinen Beitrag, und zwar ausdrücklich zu diesem Zweck, gab; ich kündigte nachher die Summe dem Kassier (treasurer) und dem Komitee der „Freiheit“ ein, indem ich zugleich angab, von wem sie kämen. Dieser Beitrag wurde auch richtig in der „Freiheit“ quittirt.

Diese Thatsachen können bestätigt werden durch die Herren Bauz, Weber und andere Mitglieder des Komitee's und durch die Spalten der „Freiheit“ (es ist leider nicht gesagt, in welcher Nummer. J. S.). Schließlich will ich noch hinzufügen, um zu erörtern, daß der Beitrag ausdrücklich für die „Freiheit“ gegeben war, daß ich Herrn Charles Dille fragte, ob er die Zeitung regelmäßig von der Expedition zugesandt haben wolle, als eine Art Zurückzahlung, und daß er antwortete, das sei nicht notwendig.“ So weit Wiltman Barry.

Aus seiner Erklärung geht hervor, daß die Catone von der „Freiheit“ ganz genau wußten, von wem das Geld kam. Die „Freiheit“ nimmt also auch Geld von Fortschrittlern — etwas anderes ist Dille nicht — sie

*) In Nr. 51 der „Freiheit“ vom Jahre 1879 befindet sich folgende Caution: „M. Barry and friends: L. 2.“ (50 Fr.); daß Herr Wost gemußt hat, von wem das Geld herrührt, scheint aus einer in der gleichen Nummer befindlichen Notiz über den damaligen englischen Wahlkampf hervorzugehen. Es heißt da wörtlich: „Die Liberalen benötigen inwieweit die Situation sehr gut. Und Gladstone wird in seinen Agitationen immer deutlicher und kräftiger“ etc., woraus schließlich zwar die Unzuverlässigkeit der Liberalen hingewiesen wird, aber in einer so zähen Weise, wie es selbst die „farblosen Käseblätter“ in Deutschland nicht gethan.

Selbstverständlich wollen wir damit nicht sagen, daß Herr Wost sich durch die L. 2 habe kaufen lassen, mit einem solchen Vorwurf würden wir warten, bis Wost wieder frei ist, — es war eben nur die gehobene Stimmung, die dem Revolutionären der Revolutionäre für einen Augenblick eine „objektive“ Brille verlieh. Tu lieber Himmel! wer ist nicht froh, wenn ihm aus einer argen Patsche geholfen wird. Da fragt man nicht erst lange, von wem; später kann man ja doch wieder kräftig behaupten, es sind nur Arbeiter, die zur Erhaltung unseres Blattes beigetragen haben.

Kum. d. Redkt.

Korrespondenzen.

Breslau, im April 1881. In letzter Zeit ist es bei uns etwas lebendiger zugegangen als den Winter über. Bald nach der gut gelungenen Verbreitung der von Hasenclaver und Krüder unterzeichneten Flugblätter folgte eine Verlesung der Hirsch-Dunkerschen Gewerksvereine, zur Bekämpfung des Unfallversicherungsgegesetzes. Den Plakaten und Inseraten nach waren alle Arbeiter, also auch Sozialdemokraten eingeladen; dieses der Öffentlichkeit gegenüber, während man in geheimer Sitzung beschloß, den bekannten Sozialisten den Eintritt in das Versammlungskollegium zu verweigern. Trotz der „heimlichen Sitzung“ wurde uns dieser Beschluß noch zeitig genug mitgeteilt, so daß wir dieser Zusammenkunft gegenüber zu einem in ähnlichen Fällen empfehlenswerten Mittel griffen. Es wurden kleinste Flugblätter, welche die Niederträchtigkeit und Falschheit dieser Harmonie-Apokalypse in das rechte Licht stellten, hergestellt und durch Verfen von der Gallerie des Saales herab und aus der Menge heraus vertheilt. Die Plakate flogen im Saale herum wie Schneeflocken; es war ein handbeschrieben ergötzlicher Anblick, die Hände alle nach Flugblättern hastend nach Oben gestreckt zu sehen. Wie immer, kam die Polizei, welche bei uns sehr rührig ist, zu spät. Verhaftet wurde aber auf alle Fälle Jemand, darum mußte ein Unschuldiger dran glauben, welcher, wie Schreiber dieses selbst mitansah, ein Blatt aufgehoben hatte, um es zu lesen. Das Spielmann wurde auf die brutalste Weise mißhandelt und erst am anderen Tage wieder frei gelassen; wie ich erfahre, war der Inhaftirte Gewerksvereiner. Geschicht der Hochblöthen schon Recht. Nun kommt es aber noch besser. Am 7. dieses Monats sind in fast allen Stadttheilen in später Abendstunde Flugblätter „An das deutsche Volk, Die Herrschaft der Verbrecher“ u. s. w. vertheilt worden, und zwar, wie die Gegner sagen, mit einer beispiellosen Kühnheit; erwünscht ist Niemand worden, den anderen Tag hätten wir aber wohl an 30 bis 40 Stellen hochmuthvolle Hausfuchung. Resultat = Null.

Daß die hiesige Polizei darüber ganz aus dem Häuschen ist und die armen Teufel von Schulgelehrten nun auch in der Nacht Dienst haben, läßt sich wohl denken. Die hiesigen Genossen aber sind der Meinung, daß die Münchberger keinen hängen, sie hätten ihn denn.

Magdeburg, 11. April 1881. Wir sind, wie wohl die meisten Berichterstatter an das Parteiorgan, in der Lage, mit der höchst überraschenden Keuigkeit zu beginnen, daß auch wir schon wieder über einen Prozeß zu berichten haben, und zwar wegen der nun einmal nicht zu unterdrückenden Verbreitung verbotener Schriften. Angeklagt waren sechs Arbeiter, von denen fünf mit einem Monat Gefängniß bestraft wurden, der sechste, Namens Winter, entzog sich dem Arm des Gesetzes durch die Flucht.

Das nöthige Keisgeld hat ihm unser famoser Sozialistenfreund, Polizeiinspektor Krieter, in konstantester Weise verschafft. Der gute Mann wollte dem Winter nämlich auf die Beine helfen und versprach ihm zur Erlösung eines kleinen Geschäftes 300 Mark, als Gegenleistung hätte ihm Winter dann in alter Freundschaft mitgeteilt, was unter den hiesigen Genossen vorgeht, beziehungsweise geplant wird. Zur Schließung eines solchen schönen Freundschaftsbundes wollte der edle Mann Winters bedrängte Lage ausnutzen, dieser aber zog es vor, mit den auf Abschlag erhaltenen 100 Mark nach America zu reisen, wohin Krieter ihm ja den Rest nachschicken kann; er weiß ja jetzt, wo Winter sich drüben befindet.

Herr Krieter, wenn Sie noch einige Hundertmarkscheine übrig haben, wir können sie zur Wahl sehr gut gebrauchen.

Den Betrieb von Flugblättern und Broschüren haben wir leider nicht in dem Maße betreiben können, als wir gern gemacht hätten, da die vielen Unterhütungen an Gemahregelste, die wir zu leisten hatten, uns nicht dazu kommen ließen. Immerhin wird derselbe trotz aller Verfolgungen nicht vernachlässigt werden.

Daß die Opferwilligkeit der hiesigen Genossen eine gute ist, dafür zeugen folgende Zahlen:

Es kamen ein vom Februar bis Dezember vorigen Jahres	Mark 925. 90
Davon wurden für Gemahregelste verwendet	„ 602.
An die Hauptkasse abgeführt	„ 247.
Für lokale Zwecke verbraucht	„ 20. 65 „ 869. 65

Bleibt Kasseebestand: Mark 55. 95

Vor einigen Tagen fanden hier wiederum zahlreiche Hausfuchungen und Verhaftungen statt, einige der Verhafteten sind bereits wieder auf freiem Fuß, auch die anderen wird man bald entlassen müssen, da dieselben sowohl der Leitung als auch dem Betrieb der verbotenen Schriften fern stehen.

Den Magdeburger Parteigenossen legen wir es noch an Herz, sich münchlich über alle Polizeischwierigkeiten hinwegzusetzen; nur durch festes Zusammenhalten und energisches Zusammenwirken Aller ist es uns möglich, dem gemeinen Treiben der Reaktion die Stirn zu bieten.

Darum, thue Jeder seine Pflicht!

Das Komitee.

Briefkasten

der Redaktion: Fink in Br.: Wir sind für jeden Bericht, der uns von der Thätigkeit und den Anschauungen der Genossen Kunde gibt, dankbar. — J. S. in Bn.: Hoffe Dich mit der Aenderung einverstanden. Mit der Angelegenheit D. wollen wir doch lieber warten, bis der Betr. in Freiheit ist. — Verch lebene: Mehrere Einwendungen und Artikel mußten wiederum für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

der Expedition: Num. 3: Fr. 2. — Ab. 2. Cu. erh. — Lesing: H. v. 12/4. erh. Ruh. besorgt. Röhliches vorgemerkt. Lieferant des S. soll Ihnen bessere Abz. geben. War schlechter. — Eisenbahn: Br. v. 8. hier. Auch nicht über 3 R. R. wahrscheinlich gestekt. — Sauerkraut und Leberöl: M. 12. — Ab. März erh. Ger. erw. — Deutsch. Soz. Vorkal: Fr. — 75 dem Fgids. zugewiesen. — Schmidt Philadelphia: Fr. 15. — Ab. 2. Cu. durch Fr. Dz. erh. — W. P. Bordberg: Fr. 2.50 Ab. 2. Cu. erh. — A. — in in Schlo: M. 5.80 Ab. 2. Cu. erh. Zwischenhand hat zu niedrig frankirt. 9 mit 16 abgezogen. Vorbereitung werden ihre Früchte tragen. Bravo! — F. Jonsch. R.-P.: 15 Erpl. nachgel. — Jürgen Gaardmann: Alles und auch Ertrag fort. Nr. 1 nicht erh., also auch Danste-Schnapphanskel — Schwarzgebirg Postmarken: „Postdebit in Oesterreich entzogen.“ Auch auf Briefe, Bruderherz? Das is amol gspok! — F. Pfl. für die Soz. Chur: Fr. 3. — dem Fgids. zugewiesen. — W. P. Hg.: M. 3. — Ab. 2. Cu. erh. — Agt. d. Br. Ichen N. Pfln.: Dachtens uns wohl. Dorthinüber ist aber der Weg zu kostbar und noch länger. Kundschaft in der Nachbarschaft wäre besser! — M. —: M. 5. — für Fgibl. erh. Derartige nicht vorrätig. Ertrag suchen zu schaffen. — W. R. hier: Fr. 2. — Ab. 2. Cu. erh. — I. Dd.: M. 3. — Ab. 2. Cu. für W. erh. — Serlan in B.: M. 4. — Ab. 2. Cu. erh. Alles nach Angabe besorgt. — I. T. Paris: Fr. 2.50 Ab. 2. Cu. erh. — Rother Franz: Fr. 2.50 Ab. 2. Cu. erh. Fr. 1. — dem Agids. zugewiesen. — Kaufher Rothhaut: M. 100. — a Sto. re. d. B. erh. Soweit unser Maß reicht, soll es mit dir getheilt werden. — H. P. Lg.: M. 1.80 Ab. Rest bis Ende Mai erh. — Reinecke P.: s. d. 1.12 Ab. Rest re. erh. Scheint so. Brfl. am 20. d. Gevlinischtes abgei. — „b“: M. 6. — Ab. 2. Cu. erh. Schbe. folgt nochmal.

London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein
 49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.
 Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten. I. A.: Der Sekretär: G. Lemke.

— Hausfuchung, Verhaftung, — Verhaftung, Hausfuchung, das sind die Nachrichten, die aus Deutschland zu uns gelangen. Findet die heilige Hermandad auch nur den Schimmer einer verbotenen Flugchrift, so wird der „Fand“ triumphirend in den Zeitungen ausposaunt. Bei dem großartigen Umfang, den die Verbreitung verbotener Flugchriften angenommen, ist es auch ganz unvermeidlich, daß den privilegierten Langfinger hier und da ein Posten in die gierig ausgestreckten Hände fällt. Derartige Ausfälle werden von unseren Genossen im Reich ebenso bei ihren Maßnahmen in Rechnung gezogen, wie gewisse unvermeidliche Verluste von den Kaufleuten bei ihren Kalkulationen in Ansatz gebracht werden. Nach den bisherigen „Erfolgen“ der deutschen Polizei kann man annehmen, daß im Durchschnitt von je 10,000 sozialistischen Flugchriften fünf Exemplare, das heißt ein halb pro Mille, ihr in die Hände fallen. Es ist zwar nicht viel, „aber 's freut ein' halt doch!“

— Die Vorbeeren der Hamburger Polizei haben die „Dresdener Kreis hauptmannschaft nicht schlofen lassen. Dieselbe hat daher die „Dresdener Abendzeitung“ auf Grund eines Artikels, der die Rede Buttamer über den Belagerungsstand besprach, verboten, ebenso das humoristische Wochenblatt „Hiddigeigei“ auf Grund zweier Gedichte, in denen die „Attentate“ auf Alexander II. behandelt werden. Die Motivirung beider Verbote ist so urfächlich-naiv, daß wir Lust hätten, ihr einen besonderen Artikel zu widmen. Indeß, was hätte es für einen Zweck? Ob sächsisch-naiv oder preussisch-unverschämmt — Verbot ist und bleibt Verbot, und daß alle die schönen national-liberalen Klauseln bei der praktischen Handhabung des Sozialistengegesetzes verweht sind, wie Stäubchen im Winde, wenn ist das nicht schon längst klar?

In verwundern ist bei dem Verbot eigentlich nur, daß es nicht schon längst erfolgt ist. Nun, gut Ding kommt nie zu spät.

Sonderbar ist es aber doch, daß unmittelbar vor dem Verbot ein fortschrittliches Blatt in Dresden gegründet wird. Die Herren haben doch nicht etwa Wind gehabt?

— In Dresden und München hat die Polizei die Abhaltung von Arbeiterversammlungen, in denen das „Unfallversicherungsgesetz“ besprochen werden sollte, verboten. In Dresden, weil sie vermuthete, daß Bebel sprechen würde, in München, weil Bebel als Referent angegeben war, nachdem ein paar Tage vorher Stöder öffentlich für den christlichen Sozialismus eingetreten war. In beiden Städten wurde unser Genosse in den öffentlichen Lokalen mit särmischen Hochs von den Arbeitern begrüßt.

In Fürtz hatte der Magistrat, in welchem sich einige ehrenhafte Demokraten befinden, die Versammlung mit Rücksicht auf ihre Tagesordnung zugelassen. Dieselbe fand unter kolossalem Andrang statt, und nahm einen glänzenden Verlauf. Einen näheren Bericht bringen wir in nächster Nummer.

— Freund Gottlieb von Stuttgart hat den Redakteur des dortigen „Vaterland“, Genosse M. Oppenheimer, anlässlich einer Beleidigungsklage des Werführers Hagen in Eßlingen, desselben, dessen Hülfen den Arbeiter Kiefer zum Selbstmord veranlaßt hatten, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt, während der Kläger nur eine Geldstrafe beantragt hatte. Gottlieb muß sich in einer fürchterlichen Gemüthsstimmung befinden; der gute Mann vermuthet augenscheinlich hinter jedem Sozialisten, der schreiben kann, den Verfasser der bösen Korrespondenz. O Gottlieb, wenn Du ahntest, von wem die herrührt!

— Ranzu? . . . „Es dürfte kaum einen national-ökonomischen Fachprofessor geben, der soviel gründliche Bücherstudien in sozialpolitischen Dingen macht wie Fürst Bismard“ — schreibt der „Staatssozialist“. Wenn der's schreibt, dann ist's sicher wahr! Nun wissen wir auch, woher die großartigen Entdeckungen, die Bismard aus dem Gebiet der Zoll- und Wirtschaftspolitik zur Welt gefördert.

Der arme Bismard! Wenn er sich nur nicht überstudirt.

— Aus Berlin schreibt man uns: „Sie gestatten mir, daß ich Ihnen ein kleines reizen des Geschichtchen mittheile. Als am 30. März im deutschen Reichstage Minister Puttkamer seine verunglückte Brandrede gegen die Sozialdemokratie hielt, sah zu seiner Linken der Fürst Bismard, in dessen Gesicht sich zunächst eine große Portion Ehrlosnahmslosigkeit ausdrückte. Auch mochte er denken, daß der von ihm fortgelagte Graf Eulenburg die Sache doch wohl besser gemacht haben würde. Etwas Leben kam in das Bismardische Gesicht, als Puttkamer aus Nr. 12 des „Sozialdemokrat“ einen Theil des Artikels, der die Hinrichtung des Baren bespricht, vorlas. Herr Puttkamer legte das Blatt, nachdem er es benutzt, vor sich hin — Fürst Bismard nahm dasselbe und blickte auf den Artikel, der bekanntlich erst auf der zweiten Seite beginnt, während über denselben sich der Schluß des ersten Artikels jener Nummer: „Zum 22. März“ befindet — darauf mochten die Augen des Kaisers gefallen sein, denn im Nu drehte er das Blatt um, überflog die erste Seite, und ein grinendes Köhlein zog über seine faltenreichen Bäge. Der Kaiser ließ sich durch einen Diener das Forteskuille bringen, schloß dasselbe auf, legte das sorgfältig gefaltete Blatt hinein, verschloß die Klappe wieder und ließ dieselbe in das Bundesrathszimmer zurückpediren. Als Puttkamer gerndet, begrüßt Fürst Bismard denselben mit einem zweifelhaften Köhlein — ob Anerkennung oder Vorwurf in demselben lag, konnte Niemand wissen — und folgt seiner Klappe nach. Puttkamer ordnet sein Material und vermischt jene inhaltsreiche Nummer des „Sozialdemokrat“; er sucht überall auf dem Tische nach derselben, doch vergeblich, und sieht bei ihm es, daß er sich nur schwer beruhigt. In welche Hände mochte denn nur die verhängnisvolle Nummer gerathen sein? Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Herr Puttkamer erst durch diese Korrespondenz erfährt, wer das Blatt annektirt hat, und weshalb dasselbe annektirt worden ist. Fürst Bismard aber wird seinem alten Grunde unter den Linden, wenn derselbe einmal ködrig werden will, die alten Sünden vorhalten, von weitester Verbreitung sprechen und ihn noch reaktionswüthiger machen, wie er jetzt schon ist. Oder sollte Bismard das Blatt nur deshalb mitgenommen haben, damit sein Kollege Puttkamer mit demselben nicht noch weiteren Mißbrauch treiben könne?“

— Mit sichtlichem Behagen reproduzirt der „Staatssozialist“, die „kräftigen“ Heftartikel des „Allmann“ gegen den Weltkongreß. Diese Freude über die Agitation gegen die Versammlungsfreiheit gilt aber ebenfalls „nur für Preußen“.

— Zur sozialistischen Presse. „De Werker“ von Antwerpen und „De Volkswil“ von Gent haben sich verschmolzen und erscheinen jetzt unter dem Titel „De Toekamp“ (die Zukunft) in Gent. Der wackerer Pariser „Citoyen“ erscheint seit Ostern in bedeutend vergrößertem Format. Aus London wird die Gründung eines Arbeiterblattes „The Labour Standard“ (die Arbeiterstunde) gemeldet, in Livorno wird an Stelle des unterdrückten „Ateo“ ein neues Blatt unter dem Titel „Sempre avanti!“ (immer Vorwärts) angekündigt.

Glied auf!

— Vom 1. Mai d. J. ab erscheint in Corning, Iowa (Ver. Staaten von America): „Le Communiste-Liberaliste“ (Der freisinnliche Kommunist), Organ der Parthischen Gemeinde.* Für Europa ist das Blatt durch G. Ballere, 11 Passage de la Vrie, Paris, zu beziehen, und beträgt der Abonnementspreis Fr. 2. 50 (M. 2.—). Unbemittelte erhalten das Blatt gratis!

* Kommunistengemeinde Cabet'scher Richtung.

ist moralisch entwürdet bloß über solche „Goldentel“, die ihr Geld nicht der „Freiheit“ zukommen lassen. Das Betteln bei „Liberalen“, um die Erbsen des Herrn Rost zu sichern, ist höchst ehrenvoll, schmählich dagegen ist es, für die Familien der Inhaftirten und Ausgewiesenen zu sammeln. Und solche Leute wagen es, den „Klingelbeutel“ zu hohlen und die braven Genossen in Deutschland, welche die härtesten Entbehrungen erdulden, um ihren Posten nicht zu verlassen, Geschäftssozialisten zu tituliren! Es muß übrigens die Verhaftung Rost's seine Adepten ziemlich konfus und kopflos gemacht haben, daß sie ein so kostbares Geschäftsgeheimniß preisgaben, um ihren Herrn und Meister zu retten. Die Herren scheinen ihren Fehler eingesehen zu haben. Die letzte „Freiheit“, welche doch vor Allem Aufschluß in dieser Frage geben sollte, schweigt sich sehr bezeichnend aus.

Es wäre nicht nothwendig gewesen, da Rost von den Geschwornen ganz sicher freigesprochen wird. Der Ankläger wird keinen Falls scharf in's Fehr gehen, da die Mehrheit der Richter selbst die Freisprechung Rost's wünscht. Harcourt, einer der erbärmlichsten unter den englischen „Liberalen“, der sich zu Allem gebrauchen läßt, ist gegen Rost willkürlich und auf eigene Faust vorgegangen, ohne die Genehmigung seiner Kollegen einzuholen.

Selbst wenn den Geschwornen vor den „Richtern“ und „Attentaten“ grüßeln sollte, werden sie doch Rost freisprechen, da es immer mehr zu Tage tritt, daß er auf die wirklich thatkräftigen Elemente der revolutionären Strömung in Europa nicht den mindesten Einfluß hat. Allseitig bemerkt man es, wie sehr die bombastische und gefuchste brutale Sprache der „Freiheit“ abweicht von der wirksamen und gemäßigten, fast zu gemäßigten Sprache der „Terroristen“ in ihren drei neuesten Proklamationen. Rost erscheint hier den Leuten gleich einem Zuschauer bei einem Stiergefecht, der lebhaften Antheil am Kampf nimmt, den Kämpfern unaufhörlich zuschreit, was sie zu thun haben, indeß die Kämpfer sich natürlich nicht nach ihm, sondern nach den Wendungen des Stieres richten; der fürchterliche Fläche losläßt, wenn der Stier einen der Kämpfer niederschlägt und schließlich ein wahnsinniges Gebrüll von sich läßt, wenn der Stier erlegt ist. Einen solchen Schreier hält Niemand für einen Matador, man belächelt ihn und läßt ihn laufen. Daß dieß geschehen werde, halte ich für nichtig, ausdrücklich zu konstatiren, angesichts der Beforgniß der sozialistischen, bezw. der Hoffnung der reaktionären Presse, Rost werde verurtheilt werden. Die Bourgeoise Englands wird sicher, wie jede andere Bourgeoise, sich nicht scheuen, die Volkstheorien zu beseligen, sobald es ihr an den Kragen geht. Aber der Engländer hat denn doch noch soviel Achtung vor der Verfassung, als daß er sie eines vollständig ungehörlichen Menschen wegen verletzen würde. Und eine Verletzung der Verfassung und, was in England fast noch mehr wiegt, der Tradition, wäre es, wenn man Rost verurtheilt.

J. S.

— Da wir nun einmal gerade von der „Freiheit“ sprechen, so sei noch kurz erwähnt, daß die verlogenen Berliner Korrespondenzen in der letzten Nummer dieses Blattes von dem sauberen Herrn Emil Reindorf, der sich wiederum in Freiheit befinden soll, herzurühren scheinen.

Wir scheuen uns nicht, diese Vermuthung auszusprechen, da es in Deutschland nicht strafbar ist, an ein auswärtsiges verbotenes Blatt zu korrespondiren, wir es aber andererseits für unbedingt nothwendig halten, unsere Genossen in Deutschland vor diesem Reindorf, der auch unter dem Namen Beruflein auftritt, nachdrücklich zu warnen und sie zu ersuchen, und sofort davon in Kenntniß zu setzen, falls dieser saubere Herr die Unverschämtheit haben sollte, sich auf's Neue in unsere Partei einzudrängen. Wir würden dann mit dem Herrn einmal gründlich abrechnen.

— Der anarchoistische „Révolté“ nicht seinen Lesern die Mär auf, Rost sei gerade dabei verhaftet worden, als er mit einem gewissen Meerten seine eigenen Artikel schreibe. Abgesehen davon, daß das in der deutschen sozialistischen Bewegung durchaus nichts Unerhörtes wäre, ist es auch unseres Wissens nicht einmal wahr. Wir würden auf diese Schilderung der Armuth Rost's gar nicht eingegangen sein, wenn der „Révolté“ nicht folgende häßliche Bemerkung daran geknüpft hätte: „Wir würden es sehr gerne sehen, wenn die Führer der Sozialdemokratie, die hohen (grandissimos) Mitglieder des Reichstages, es ebenso zu machen wüßten.“

Das soll natürlich den Glauben erwecken, als führten unsere Vertreter im Reichstage ein wahres Mitterleben. Es ist allerdings sehr angenehm für Leute, die den Kampf um's Dasein in seiner bittersten Gestalt, den Kampf um's tägliche Brot, führen müssen, sich ohne Diäten in der theuren Reichshauptstadt aufhalten zu dürfen, auf Schritt und Tritt verfolgt von den Bismardischen Spitzeln, und nebenbei den Anforderungen nachzukommen, welche die Partei an ihre Abgeordneten stellt, — es ist das so angenehm, daß ein Aufenthalt zu Florenz am Genfer See dagegen ein wahres Opfer ist. Vielleicht kommt schon in nächster Zeit einer dieser „hohen Abgeordneten“ in die Schweiz, er wird dann Herrn Krapotkin eine detaillierte Schilderung seines Götterlebens liefern können, daß ihm das Wasser im Mund zusammen läuft.

Sehr anerkennenswerth übrigens, Herr Krapotkin, in einem Augenblick, wo Sie sich selbst gegen allerhand Verdächtigungen wehren müssen, auf Andere, die Sie gar nicht kennen, mit Steinen zu werfen!

— Die Einfuhr des amerikanischen Kornes und Fleisches ist bekanntlich den preussischen Krautjüngern und Viehzüchtern ein arger Dorn im Auge, weshalb sie dieselbe um jeden Preis zu verhindern suchen. Deshalb sind sie und ihre Helfershelfer ganz besonders schnell bei der Hand, wenn es gilt, die amerikanischen Fleischkonserven zu verdrängen und allerhand Vorurtheile gegen dieselben zu erwecken und zu nähren. Dieselben Herren, die sonst lebhaft gegen die obligatorische Fleischschau protestirten und Bismard die „Erfindung“ der Trichinen nie vergehen konnten, jammern jetzt über das überliche Verschaffen der Amerikaner beim Schlachten etc., denn sie haben ein Interesse daran, sich die ungeliebte amerikanische Konkurrenz vom Halbe zu halten.

Das arbeitende Volk aber hat ein Interesse daran, billige und gute Nahrungsmittel zu erhalten. Daher haben, wie der „Chicagoer Vorbote“ mittheilt, Freische und Biered ihre Anwesenheit in Chicago, dem größten Fleischmarkt der Welt, dazu benutzt, sich über die Einrichtungen und den Betrieb desselben auf's Genaueste zu informieren, und werden dieselben seiner Zeit darüber Bericht erstatten.

— Während die Bourgeoisie über die Opfer des Theaterbrandes von Wizza Thünen vergoß und ihre Spalten mit Details über diese Katastrophe anfüllte, wurden andere Opfer, zweihundert an der Zahl, in einer Tiefe von 400 Metern unter der Erde begraben — in der Kohlengrube von Marinelle (Belgien).

„Sie waren nicht gekommen, um sich zu amüsiren, sie waren hinabgestiegen, um durch zwölf- und vierzehnstündige Arbeit die Mittel zum Leben zu erwerben. Nicht die Polizei, nicht Kruppen, sondern die Genossen waren es, Bergarbeiter wie sie, welche ihre Beiläuter ausgruben und die verbrannten Leichen hervorholten, während die Frauen sich in der schrecklichsten Todesangst herumdrängten und den schwarzen Schacht hinabschauten, um zu sehen, ob ihre Ehemänner lebend oder als formlos-verstümmelte Masse in den Kohlscherben hinauffämen.“

„Wiederum war es“, sezt der „Révolté“, dem wir diese Notiz entnehmen, hinzu, „die kanibalische Gier der Arbeitgeber, welche die Explosion verursachte. Das Wetter wurde durch die Dampfmaschine entzündet, die man um einige hundert Franken zu ersparen, zu nahe an den Schacht aufgestellt hatte.“

Man sollte ein Gesetz erlassen, daß die Unternehmer sich während der Arbeit selbst in den Gruben aufzuhalten haben, dann würde es an den nöthigen Vorsichtsmaßregeln sicher nicht fehlen.